

Stettiner Sonntag-Blatt

der
„Thorner Presse“.
Verlag von C. Bombrowski in Thorn.

N. 5.

2. Quartal.

1887.

Die Geprüften.

Erzählung von Th. Aldermann.

(1. Fortsetzung.)

[5]

(Nachdruck verboten.)

Döglich, daß ich nichts sagte, wenn Du mir weniger an's Herz gewachsen wärest," fuhr der Major fort, „aber wir haben Dich erzogen, mithin hast Du hier Deine Eltern, und die Schrullen eines Mannes, der sich gar nicht um Dich bekümmert, müssen Dir endlich gleichgültig werden!“

„Sei nur ruhig, theure Lissy, wenn wir aus Italien kommen, gehen wir zu Deinem Vater nach Tirol," sagte Arthur von Lingen halblaut zur trauernden Kousine gewandt.

Sie erröthete, aber erschraf auch.

„Nein, Arthur, das würde ich niemals wagen!“

„Aber liebe Lissy, er hat mich zu sich eingeladen und oft bin ich schon bei ihm gewesen.“

„Er hat Dich eingeladen, aber nicht mich. Ich habe ihm versprochen müssen, ihn nie ohne seinen Willen aufzusuchen. Soll er mich, wenn ich ihm nun ungehorfam bin, noch hassen lernen, soll

ich beitragen eine Kluft zwischen uns zu erweitern, die jetzt kaum noch zu überbrücken wäre?“

Ehe Arthur dem ernststen Mädchen etwas entgegnen konnte, trat ein alter Diener in das Zimmer ein, stellte sich in straffer militärischer Haltung vor den Major und sagte mit lauter Stimme:

„Frau Roth wünscht dem Herrn Major ihre Aufwartung zu machen!“

„Frau Roth? Wer ist sie? Ich kenne keine Dame dieses Namens.“

„Mit Verlaub, Herr Major, der Kleidung nach ist sie auch keine echte Dame.“

„So — nun, was will sie denn von mir?“

„Zu Befehl, das weiß ich nicht. Der Herr Major befehlen mir à tout prix keinen Bettler abzuweisen.“

„Auf diese Weise meinst Du, die Frau wolle mich anbetteln?“

„Wenn ich eine Meinung haben darf, ja, ich glaube es.“

„Nun, wir werden es hören, laß sie hereinkommen.“

Der alte Diener machte Front, schritt militärisch hinaus und eine Minute später stand die Frau aus der Dachstube der Bahnhofstraße vor der Familie von Lingen.

Ihre Toilette war wenig verändert. Sie trug dasselbe verblichene Kleid von gestern, ein kurzes Mäntelchen darüber und ein schwarzer Schleier bedeckte ihr weißes Haar.

Allein, war sie ihrer dürftigen Kleidung halber einem Diener als Bettlerin erschienen, auf die Familie von Lingen machte sie einen undefinirbaren Eindruck.



Ansiedlung in Südafrika. (Mit Text auf Seite 40.)

Die Damen verneigten sich auf ihren stummen

Gruß. Arthur erhob sich ganz vom Sessel und auch der Major verneigte sich höchst achtungsvoll, indem er dem Gast gleichzeitig einen Sitz anwies.

„Berehrte Dame, womit kann ich Ihnen dienen?“

„Verzeihung, Herr Major, wenn ich unzeitig stören sollte, doch ich las erst gestern Abend Ihre Annonce und wagte in

Folge dessen den Weg. Ich habe einen Sohn, der möglicherweise allen Ihren Anforderungen entsprechen könnte. Er hat das Gymnasium besucht, ist der englischen und der französischen Sprache mächtig, schreibt eine deutliche Hand und würde sich gern und willig auch sonst jeder Dienstleistung unterziehen."

"Nun, mit der Dienstleistung wäre es nicht schlimm, die kann sogar ganz fortfallen," entgegnete der Major mit einem bezüglichen Seitenblick auf seine Frau. "Doch wie soll ich das verstehen, daß Sie zu mir kommen und nicht Ihr Sohn?" fragte er plötzlich in verändertem Tone.

Ueber das bleiche Antlitz der Bittstellerin ging eine Blutwelle.

"Herr Major, ich wollte zuerst —"

"Berehrte Frau, nehmen Sie mir's nicht übel, wenn ich Ihnen ganz offen sage: diese Einführung gefällt mir nicht," fuhr der alte Herr barscher fort, obgleich er es nicht so meinte.

"Was ist das für eine Art von dem jungen Herrn, die Mutter in das Gefecht hinein zu schicken, während er vielleicht noch in den Federn steckt oder sonst irgendwo unnütze Dinge treibt."

Bei den letzten Worten des alten Herrn kam sich Frau Roth wie eine Gerichtete vor und wagte es nicht, die Augen von der Erde zu erheben.

"Ich bitte um Entschuldigung, Herr Major, wenn mein Thun Ihr Mißfallen erregte. Mein Sohn aber, der in dieser Beziehung schon vielfach enttäuscht ward, weiß noch nichts von meinem Gange hierher — ich wollte ein Mal den Versuch für ihn wagen, um dann —"

"Nun, nun, beruhigen Sie sich nur, ich erkenne es ja an, daß Sie eine sorgliche Mutter sind, aber Alles in Allem: ich kann mich doch nur entscheiden, wenn ich Ihren Sohn gesehen habe."

"So würden sie wirklich auf ihn reflektiren?"

"Warum nicht, wenn er brauchbar und Ihre Empfehlung nicht zu viel von Mutterliebe gefärbt ist!"

"Nein, Herr Major, an seinen Kenntnissen haben Sie nicht zu zweifeln."

"Aber sein Charakter?"

"Sein Charakter. O, er ist lieb, heiter und gefällig — Fehler — kleine Angewohnheiten und — die bleiche Frau wurde immer verlegener und gerieth in's Stottern, der Major kam ihr zu Hilfe.

"Frau Roth, das wäre das Schlimmste nicht. Zu Göttern hat uns der Schöpfer Alle nicht gemacht und Fehler kann man ablegen. Schicken Sie mir also den jungen Mann her."

"Wann befehlen Sie, daß er kommen soll?"

"Ja so, Vormittag bin ich nicht mehr zu sprechen — also Nachmittag, etwa so um vier Uhr."

Frau Roth erhob sich. Doch in dem Augenblick, als sie sich vor dem Major verbeugte und sich von dessen Familie verabschieden wollte, blieb ihr Auge wie gebannt an der Nichte des Majors haften und es kam wie eine Lähmung über sie. Allein die Fassungslosigkeit ging schneller wie ein Wetterleuchten vorüber; denn schon in der nächsten Sekunde hatte sie sich vor der Familie verneigt und schritt jetzt schnell der Thür zu.

"Lissy, liebe theure Lissy, was hast Du, was bewegt Dich so plötzlich?" fragte Arthur von Lingen besorgt und erschrocken, da seine Koufine eine Bewegung machte, als ob sie die bleiche Frau fragen wollte.

"Kennst Du die Frau Roth, ich sah, daß Du bei ihrem Eintritt schon bewegt warst?"

"Ich kenne sie nicht, wenigstens wußte ich nicht, wer sie ist — ich hörte sie heute zum ersten Male sprechen; aber ich kann mir das unerklärliche Gefühl nicht enträthseln, wenn ich

ihr auf der Straße begegne. — Und als sie mich vorhin mit den traurigen Augen so starr ansah, war mir's, als ob ich diese kannte, und ich ihr ein Leid abbiten müßte, das ich, wenn auch nicht begangen, so doch über sie gebracht hatte —"

"Nun, da haben wir's ja! Und Du willst für keine Kranke gehalten werden, glaubst keine Zerstreuung nöthig zu haben, während Deine Phantasie die dümmsten Dinge treibt. Beschäftigt sich das Mädchen mit einer Frau, die kein anderes Verdienst hat, als das, ihren vielleicht losen Zungen in geregelte Verhältnisse zu bringen!"

"Scherz im Ernst, Benno, die Frau ist keine Alltagsgestalt und schon bin ich gewiß, daß ich sie im Leben schon früher einmal gesehen habe."

"So, so, na natürlich, Tanten und Nichten haben ja immer einen Phantasierausch, es fehlt jetzt nur, daß der Arthur in seinen Erinnerungen herumkrant und mir auch noch eine Gespenstergeschichte aufsticht."

"Vater, beschwöre die Geister nicht," gab der Sohn dem polternden Herrn lachend zur Antwort, wurde jedoch ernster, als er fortfuhr:

"Ich wollte es Dir noch nicht sagen, aber wozu auch schweigen. Ich vermute nämlich, daß der Sohn der Frau Roth derjenige ist, der damals, als ich vom Pferde stürzte, der wilden Bella in die Zügel fiel, sonst hätte sie mich geschleift und schließlich wäre ich in den Abgrund gefallen."

"Aber Arthur, worauf gründest Du Deine Vermuthung?" fragte der Major kopfschüttelnd.

"Weil ich die Frau wieder erkenne, von deren Arm sich der junge Mann damals losriß, um mir beizustehen."

"Aber darum braucht mein künftiger Sekretarius doch nicht Dein Retter zu sein?"

"Wenn Frau Roth zwei Söhne oder noch mehrere hat, kann es einer von den anderen sein."

"Warum bestehst Du so hartnäckig darauf, die Frau wieder zu erkennen?"

"Weil diese eben, wie die Mutter vorhin bemerkte, keine Alltagserscheinung ist."

Und während der Major noch immer zweifelnd zu sein schien, rief Arthur lebhafter:

"Vater, ich muß Dir offen gestehen: ich freue mich, etwas für den jungen Mann thun zu können, der sich damals so bescheiden meinem Danke entzog, und Du wirst mir zur Liebe ihn auch in Stellung nehmen, nicht wahr?"

"Nun, das will überlegt sein. Allerdings, wenn er der ist, den Du zu finden vermutest, dann werden wir uns unter jeden Umständen seiner annehmen, denn wehe dem, der undankbar ist. Aber nun auch genug von Mutter und Sohn; komm, Arthur, Du kannst mich heute führen, weiß der Tausend, was wieder in der Luft liegt, ich kann heut mit der Krücke kaum fortkommen."

Bereitwilligst reichte der junge Lingen seinem Vater den Arm und führte diesen auf sein Zimmer, während Tante und Nichte zurückblieben, um sich noch lange in allerlei Vermuthungen über Frau Roth zu ergehen.

* * *

Bruno Roth hatte keine beneidenswerthe Nacht zugebracht. Nicht nur, daß er schwer eingeschlafen war, nein, seinen Schlummer durchzogen auch die ängstlichsten Träume; dann war es ihm gewesen, als ob ihn Jemand bei seinem Namen gerufen hätte. Erwacht von diesem Ruf, hatten ihn gleich darauf ängstliche Laute aus dem Zimmer der Mutter erschreckt, und als er aufsprang und in die Stube stürzte, hatte er sie halb erstarrt auf dem kalten Fußboden liegend gefunden. Wie ein hilfloses Kind hatte sie sich von ihm aufnehmen und ihr

Lager tragen lassen, wo er sie nicht eher verließ, als bis ihre regelmäßigen Athemzüge ihn überzeugten, daß sie eingeschlafen sei. Dann hatte auch er sich wieder niedergelegt, aber der erhoffte Schlaf kam erst, als der Tag zu grauen begann, und jetzt schlug es von der nahen Thurmuh neun, als er wieder erwachte.

Schnell hüllte er sich in die Kleider und schleicht auf den Zehen nach der Thür, in der Erwartung, in Küche und Stube die Tritte der Mutter zu hören. Er erinnert sich, daß sie in dieser Zeit ihren häuslichen Obliegenheiten nachzugehen pflegt, aber da er nichts hört, beginnt ihn die Stille zu ängstigen. Mit raschem Griff hatte er die Thür geöffnet und kaum in die Stube getreten, suchte sein Auge auch schon das Lager der Mutter. Wenn sie noch schläft oder gar todt ist? In einem Augenblick machte er eine ganze Stala von Furcht und Entsetzen durch. Doch nein, der Himmel hat ihm diesen Schmerz nicht auferlegt, das Bett ist leer, ist aufgeräumt und auch im Zimmer ist Alles sauber und geordnet, dazu prasselt ein kleines Feuer auf dem Herde und im Topf zischt Wasser, ein Zeichen, daß die Mutter nicht lange fortbleiben wird. Doch wo mag sie nur sein, pflegt sie doch ihrer dürftigen Kleidung halber am Tage selten auszugehen. — Mit langen Schritten durchmisst er das kleine Stübchen. Jetzt erst erinnert er sich der nächtlichen Vorfälle mit aller Lebhaftigkeit, aber bleibt selbstamerweise mit seinem Denken und Fühlen bei der Unterredung der Mutter stehen und grübelnd ergeht sich sein Geist darin, was er heute wohl von ihr erfahren werde. Wohin war jene Zeit geschwunden, in der die engelgute Mutter nie über ihn zu Klagen brauchte und ihren Frieden darin fand, für ihn zu schaffen und zu sorgen. — Damals, als sie seine Schularbeiten überwachte und ihm durch ihren Geist und ihr kenntnißreiches Wissen mehr Ehrfurcht einflößte, als alle seine Lehrer, konnte sie ihn schon mit ihren lieben, traurigen Augen zu Fleiß und Eifer anregen. Und so ging es fort, bis er siebzehn Jahre alt war und sie ihm unter Thränen eingestand, sie könne an seiner ferneren Ausbildung nichts mehr thun; als ob er das noch brauchte, als ob er nicht so viel eingesammelt hatte, um nun für sein Mütterchen sorgen zu können! Aber die Wirklichkeit ist anders, als die göttliche Illusion. — Tag um Tag ging er aus, um einen seinen Fähigkeiten entsprechenden Platz zu finden, jedoch vergeblich. Entweder man wies ihn ab, weil er noch zu jung, oder man wollte seine Unerfahrenheit benutzen und seine Dienste mit leeren Versprechungen bezahlen. Von solchen Gängen kehrte er allerdings sehr niedergeschlagen heim; da war's aber immer wieder die gute Mutter, die ihn zu trösten verstand und in deren Nähe sein Unmuth schwand wie der Schnee vor der Sonne schmilzt. Sein Unstern ließ sich aber nicht verschrecken. In einem Tage, an dem er wieder vergeblich umhergelaufen und fast erbittert über die Menschen war, die ihn abgewiesen, ohne geprüft zu haben, ob er einer Stellung nicht gewachsen sei, begegnete er einem Schulkameraden. Derselbe war loser Streiche wegen aus dem Gymnasium verwiesen worden und war jahrelang aus Koburg verschwunden. Eltern hatte er nicht mehr, und Verwandte, die ihn lange unterstützten, hatten sich, weil er Güte nur mit Undank vergalt, von ihm losgesagt. In Folge dessen trieb er sich als Abenteurer umher, nannte die Arbeit das größte Uebel der Welt und suchte sich die Freunde zu erhalten, die offene Börse für ihn hatten.

Zu einer anderen Zeit wäre Bruno Roth diesem Schulkameraden sicherlich ausgewichen, doch in der Stunde that es ihm wohl, einem zweiten Menschen ganz unverhohlen sein Leid

zu klagen, um so mehr, da er seiner Mutter nicht Alles zu klagen vermochte, aus Furcht, sie zu tief zu betrüben. Und der wilde John, der immer auf neue Beute lauerte, wußte sein Opfer auch bald zu fassen. Sich erinnernd, mit welcher Vorliebe Bruno Musik einst getrieben und das Talent besaß, mehrere Instrumente mit Leichtigkeit spielen zu können, suchte er in dem Jüngling die Flammen des Ehrgeizes anzufachen. Sah in ihm schon den Virtuosen, der die Welt mit seinem Ruhm erfüllte und malte ihm die verlockendsten Bilder vor, wie er Gold und Namen zu gleicher Zeit gewinnen könne.

Indeß, gelang es dem Verführer, einen Unerfahrenen bald zu bethören, so konnte er das Opfer doch noch nicht gleich umgarnen. Bruno hatte mit ihm verabredet, daß er sich zunächst irgend einer Kapelle anschließen werde; diesem Vorhaben aber widersetzte sich Frau Roth auf das Entschiedenste. Es war umsonst, daß Bruno, schon instruit von seinem Mentor, ihr alle Schattenseiten des einzuschlagenden Berufes verhüllte und sie nur für die glänzende Zukunft, die seiner auf diesem Wege warte, zu gewinnen suchte; das Mutterherz ließ sich nicht so leicht täuschen. Mit einer Beredsamkeit, welche ihr sonst nicht eigen, suchte sie den Sohn von seinen Plänen abzubringen, aber umsonst.

Um den Wünschen der Mutter nachzugeben, hätte Bruno John nicht mehr begegnen müssen, während dieser bereits sein Schatten geworden war. Durch den Verführer gelang es dem Jüngling auch endlich, die Mutter zu gewinnen, ihr durch Bitten und unaufhörliche Vorstellungen, daß er nie vom Wege des Rechts abweichen werde, die Bewilligung zu seinem künftigen Berufe zu entlocken. John triumphirte; allein, so schnell, als der Verführer gewohnt, konnte er sein Opfer nicht zu sich hinunterziehen. Bruno, der eine sehr sittenreine Erziehung genossen hatte und mit unennbarer Liebe an seiner Mutter hing, hatte sich mit Abscheu von ihm abgewandt, hatte schon damals sein verderbtes Gemüth in seiner ganzen Tiefe kennen gelernt. Das fühlte der verwilderte Mensch auch instinktiv heraus, um jenes grausame Spiel mit ihm zu beginnen, was die Rache mit der Maus treibt, wenn sie ihres Opfers sicher ist. So lernte Bruno am Anfange wirklich nur die hellere Seite seines Berufes kennen; denn er fand Engagement unter einer geachteten Direktion, wo er in Konzerten mitwirkte, die immer vor der zehnten Stunde beendet waren; blieb von der Mutter keine Minute länger entfernt, als es die Pflicht erfordert und behielt von seinem Verdienst auch nicht die kleinste Münze für sich zurück. Das konnte wohl ein Mutterherz bald beruhigen, allein dem wilden John wurde die Zeit lang; für ihn sollte der Vogel doch nur auf die Leinruthen gehen, um von Stufe zu Stufe näher zu ihm hinunter zu kommen. So hatte er bald allerlei Intriguen in Szene gesetzt, die Bruno so verwickelten, daß er sich unvermögend fühlte, seine Schuldlosigkeit zu beweisen und die Verleumder bloßzustellen. Die Folge davon war, daß man ihn entließ und er ein solches Engagement nicht wieder fand. Nun rieth ihm John, nicht wählerisch zu sein, wenn er Verdienst haben wolle, was der Jüngling, der damals immer nur an seine Mutter dachte, auch einsah und sich bald einer Truppe anschloß, die mehr in Lokalen unteren Ranges spielte. Aber auch in der Zeit behauptete in seiner Brust die Liebe zur Mutter noch ihre vollste Gewalt. Indem er nie berauscht zu ihr heimkehrte und in seinen Freistunden den höchsten Genuß darin fand, mit dem Mütterchen längere Spaziergänge zu machen, wo sich ihr Herz ihm noch mehr wie sonst erschloß und kein König stolzer auf seine Krone sein konnte,

als er es war, wenn die noch immer schöne Mutter dabei an seinem Arm hing. Doch auch dieses harmonische Leben zwischen Mutter und Sohn konnte John nicht lange ertragen, und so brach denn die erste Nacht an, in der die bange Mutter den Sohn vergeblich erwarten sollte. — Aber noch immer zog ihn ihr bleiches Antlitz vom Verführer fort, bis er endlich dem Spotte und dem Hohne seiner Umgebung erliegend, ihren wüsten Gelagen nicht mehr entfloß.

(Fortsetzung folgt.)

Ein werthvoller Paletot.

Erzählung aus dem Geschäftsleben von S. Schulte.

(Nachdruck verboten.)

Ich hatte schon meinen Hut und die mir zukommenden Schlüssel zum patentirten Geldschrank in der Tasche, mit einem Wort, die Geschäfte unserer Bank waren für heute glücklich erledigt, und da es schon acht Uhr schlug, so war das auch nicht mehr als in Ordnung. Ich griff eben nach meinem Schirm, als ein Herr noch eiligst eintrat und einen Beutel mit Geld auf den Zahl Tisch legte.

„Komme ich noch zu rechter Zeit?“ fragte er.

„Schade, schade!“ jagte er, „ich muß nach Hamburg mit dem Abendzuge, übermorgen geht mein Schiff nach Yokohama.“

„Schöne Gegend,“ jagte ich bedauernd, „aber das Geld kann ich Ihnen heute nicht mehr abnehmen.“

„Gut — schön — dank Ihnen,“ antwortete er, „dann können Sie die Wechsel selber decken, die übermorgen auf neun geht, namentlich keine Stunde mehr darum verlieren, geschweige denn einen ganzen Tag. Es sind ja nur 60 000 Mark.“

Ich wußte, daß die betreffenden Wechsel präsentirt werden würden und daß der Direktor unserer Bank ein bißchen besorgt war wegen der Deckung, überdies sollte man nie so unkoulant sein, Geld nicht annehmen zu wollen, weil es ein bißchen auf neun geht, namentlich nicht gegen einen so guten Kunden, wie es Schwarz war. Ich nahm also das Geld und zählte es über. Es bestand, wenn ich mich recht erinnere, aus 50 000 Mark Banknoten, 9000 Mark in Cheques und 1000 Mark in Gold.

„Schön, Herr Schwarz, falls ich die Ehre habe,“ jagte ich, „hier haben Sie eine Quittung, auf alle Fälle; ich werde das Geld an mich nehmen; der Direktor ist schon fort und ich kann nicht mehr an den Geldschrank, denn er hat die anderen Schlüssel.“

„Sie sind sehr freundlich,“ jagte Schwarz, „Herr B., wenn ich nicht irre?“

„Zu dienen; was macht Ihre Frau Gemahlin?“

Während er mir mittheilte, daß sie vor einigen Tagen eines prächtigen kleinen Weltbürgers genesen sei, steckte ich den Beutel mit Geld fest und sicher in die ein bißchen ungewöhnlich angebrachte Tasche, welche ich mir in meinem Ueberzieher hatte machen lassen, um Geld vor Taschendieben zu wahren, und freute mich unverhohlen, daß Alles so gut von Statten gegangen, — ich meine bei der Entscheidung. —

So gab denn ein Wort das andere, wir stiegen mit einander die Treppe hinunter und gingen die Friedrichstraße hinauf.

„Ich bin heute soviel herumgelaufen,“ jagte Schwarz mit kläglichem Miene und hielt die Hand auf den Magen, „daß ich ganz ver-
gessen habe, wovon der Mensch lebt. Ich be-

stellte mir zwar im „Franziskaner“ ein Beefsteak, hatte aber keine Zeit darauf zu warten, bis es kam und so muß ich jetzt nothwendigerweise energisch futtern. Kommen Sie hinauf, Herr B., und trinken Sie ein Glas Bier mit mir.“

Wir standen vor M.'s neuangelegter Bierhalle und überlegten nicht lange. Hungrig und durstig waren wir Beide, also im Sturm die Treppe hinauf.

„Zwei Seidel, Eva! Die Karte!“

„Schön, sollen Sie kriegen,“ war die ex officio liebenswürdige Antwort aus Evchen's holdem, so viele junge Leute bezaubernden Munde — übrigens Evchen war ein gutes Mädchen, ganz anders als ihre Kolleginnen, mehr dem Soliden zugewendet. Ich kannte ihren Vater, einst ein sehr achtbarer Kaufmann. In der Krisis der Gründerjahre machte er bankrott, starb bald darauf an der Schwindsucht, seine beiden Töchter wuchsen ohne jede Erziehung auf — die Frau taugte nicht viel — und das ist auch an Allem Schuld gewesen, und siehe da, eines schönen Tages debütierte Evchen als Biermamsell. — Sie war heute traurig — sehr lustig war Evchen nie. Ich muß mich hierüber ein wenig auslassen, denn ich bin dem Leser eine Erklärung darüber schuldig, wie ich zu einem gewissen Pfandschein kam, der nachher noch eine wesentliche Rolle spielen sollte. —

Evchen setzte sich, nachdem wir eine Weile über dies und das geschwätzt hatten, zu uns, sie kannte mich aus früheren Jahren, als ich in dem nämlichen Hause wohnte, in welchem der Vater seinen Laden hatte.

„Na, Evchen,“ jagte ich, „Du machst ja heute ein Gesicht, wie neun Tage Regenwetter. Was giebt's denn?“

„Ach Gott,“ wimmerte sie, mir gegenüber ihre vor den übrigen Gästen zur Schau getragene Berufsheiterkeit ablegend. „Herr B., es geht — wie's geht — schlecht.“

„Ist er noch immer wieder nicht gesund?“ fragte ich. Ich meinte ihren Bräutigam, einen braven, aber ebenso armen Burfchen, der an den Nachwehen einer schweren Krankheit hilflos und unterstützungslos dalag.

Sie schüttelte mit dem Kopfe und eine Thräne stahl sich schein in ihre Augen, um sofort wieder zu versiegen und einem heiteren Lächeln Platz zu machen, denn M., der Wirth des Lokals, ging revidiren, ob auch alle seine Gäste freundlich bedient seien.

Nach einer halben Stunde brachen wir auf. Herr Schwarz hatte keine Zeit mehr zu verlieren und große Eile, um über Hamburg nach Yokohama zu kommen. — Ein Geschäftsfreund hielt mich noch auf. Als ich ging, trat Evchen auf mich zu. Es war auf dem Zitr. „Ach! Herr B.,“ jagte sie erröthend, „Sie fragten mich vorhin wegen Fritzens Gesundheit und das giebt mir den Muth, Sie zu bitten —“

Sie stockte.

Ich faßte sie unter den Arm:

„Geld, Evchen?“ fragte ich.

Sie blickte schein von der Seite zu mir auf. „Er ist so krank, daß der Doktor —“ sie stockte wieder.

„Hat er die Schwindsucht, Evchen?“

Sie nickte und Fieberflecken traten auf ihre eigenen Wangen, wie aus Sympathie. Sie hielt die Hände vor das Gesicht. „Ich kann ihn doch nicht so hilflos sterben lassen,“ schluchzte sie, „und Niemand sonst kümmert sich um ihn.“

Sie wischte sich die Augen und holte einen Zettel aus der Tasche. „Da,“ jagte sie, „leihen Sie mir 15 Mark darauf, Herr B., Sie werden sich nicht wundern, wenn ich zu Ihnen komme. Es ist ein Pfandschein auf meine Uhr, der Pfandleiher will mir nur noch 2 Mark auf den Schein geben und die Uhr ist 60 Mark werth. Und ich habe solche Bange, ich werde

nachher den Schein nicht wieder auflösen können, daß ich ihn am liebsten gar nicht hergäbe. Die Uhr ist noch ein altes Erbstück meines Vaters."

Zu las in ihren Mienen. Ein bekümmertes Gesichtchen habe ich in meinem Leben nicht gesehen. Ich nahm ihr den Schein aus der Hand.

"Mir können Sie ihn schon anvertrauen," sagte ich lächelnd, — denn ich hatte die Absicht, ihr die Uhr auszulösen — da haben Sie die fünfzehn Mark. Ich will auch sehen, was sich sonst mit Ihrem Bräutigam thun läßt. Das ist ja eine Schande, den armen Kerl so wie einen Hund — freilich, freilich, nichts ist so vollkommen einzurichten, daß nicht noch Ungerechtigkeiten passieren. Adieu, Evchen."

"Sie sind ein guter Mensch, Herr B.," sagte Evchen sichtlich aufathmend und dankbar, "Sie denken nicht gleich Schlechtes von einem."

"Von Ihnen nicht, Evchen," lachte ich, "es giebt auch Ausnahmen — selbst unter Schenkmännern." Die letzten Worte behielt ich für mich, indem ich die Treppe hinunterstieg.

Auch ich hatte Eile. Ich hatte Gesellschaft bei mir zu Hause, das fiel mir jetzt erst ein. Ich ging schnurstracks der Dranienburger Straße zu. Hätte ich Zeit gehabt, würde ich gefahren sein, aber gehen schaffte besser, denn es fror gerade Glatteis und manche Droschkengäule stolperten, ohne aufzuhören. Endlich gegen $\frac{3}{4}$ 9 Uhr kam ich nach Hause.

"Aber Mann," rief mir meine Frau entgegen, "wie kannst Du so lange bleiben!"

Es war unsere erste Gesellschaft seit unserer Verheirathung und ich konnte nicht anders, als mir Vorwürfe machen. —

"Sind schon viele hier?" fragte ich kleinlaut. "Bankier Meyer noch nicht," flüsterte sie, mir einen Kuß gebend, "spring schnell in die Schlafstube und zieh' den schwarzen Gesellschafts-Anzug an." —

Ich war dabei, ehe sie noch ausgeredet hatte. Eins — zwei — drei war ich déshabillé. Aber in demselben Augenblicke klingelte es mit Inbrunst.

Es waren Meyer's, unser bester Trumpf. Meyer's hatten eigene Equipage.

"Wie freundlich von Ihnen!" rief meine

Während dessen litt ich Höllequalen, déshabillé wie ich war. Die Schlafstube diente zugleich als Ablegezimmer. Die Wefte hatte ich an, aber — und auch den Rock, aber — das unnennbare Kleidungsstück! — Ein Bein war drin! als ich dann das zweite bergen wollte hörte ich ein seidenes Mauschen an der

Thür — jedenfalls Frau Meyer — was thun? Ich lehnte mich mit aller Gewalt gegen die Thür — diese Thür aber, und daran dachte ich in dem Augenblick nicht, öffnete nach außen! Im nächsten Moment lag ich auf dem Flur in den Armen meiner Frau, die hatte zusehen wollen, ob ich fertig sei, und Meyer's standen daneben und wollten sich frank lachen. Und mit gutem Grund, denn der Anblick, den ich darbot, soll entsetzlich komisch gewesen sein.

Genug, nachdem Meyer's im Gesellschaftszimmer abgelegt hatten, erzählten sie die ganze Geschichte und stellten sie pantomimisch dar und ich, der ich eine Viertelstunde lang mein Haupt zwischen Muffen und Hüten verbarg — in einem Zustand innerster Zerknirschung, ich galt nachher während des ganzen Abends als Gegenstand gerechter Belustigungen.

Und trotzdem war es ein sehr schöner Abend.

Wir kamen ganz herrlich vorwärts und der Bankier Meyer war in köstlicher Laune. Er hatte die Gewogenheit, mir mit dem Daumen in die Magenröhre zu fahren und mich für einen kapitalen Burschen zu erklären, der noch einmal sein Glück machen würde, und was sonst noch. Genug, es war wirklich ein ganz famozer Abend gewesen, darüber waren sich Alle einig.

"Zu schön, wahrhaftig," sagte Meyer, mit seiner Familie die eigene Equipage besteigend, denn ich, ich selbst geleitete den Millionär bis an die Thür.

Sie waren weg, und ich und meine junge Frau waren selig über den zwar kleinen, aber



Großmutter's Gebetbuch. (Mit Text auf Seite 40.)

kleine Frau wiederholend und küßte entzückt Frau Meyer.

"Wie reizend!" rief Frau Meyer nicht minder entzückt — es waren Jugendfreundinnen — "Sie verstehen wahrhaftig, ein Haus zu arrangiren! Sie müssen mir nächstens helfen. Alfred macht eine Reise nach Rußland und während dessen will ich die Möbel anders plaziren.



Tiefland und Hochgebirge. (Mit Text auf Seite 40.)

niedlichen Anfang. Wir gingen zu Bett und träumten von Meyer und seiner Herrlichkeit, wie ein Paar Kinder kurz vor Weihnachten von Ruskackern träumen und von — — — gerechter Himmel! Ich fuhr erschrocken im Bett empor. Wo hatte ich meinen Ueberzieher gelassen? Mit den 60000 Mark! Meine Frau wachte auf. Ich verständigte sie mit kurzen Worten von der Ursache meines Schreckens. „Wo ist der Paletot geblieben?“ fragte ich, in meinen Schlafrock fahrend.

„Du hast ihn in der Eile gleich draußen auf dem Korridor ausgezogen, Oskar,“ sagte sie, „ich hab' ihn an den Ständer gehangen, damit er nicht unter die übrigen Sachen käme.“ „Furchtbarer Leichtsin!“ sagte ich, „der Korridor stand offen, als die Gäste gingen, er hat möglicherweise den ganzen Abend —“ die Worte erstarrten mir zwischen den Zähnen — einen Postir hatten wir auch nicht. Ich tappte hinaus; wie ein Wahnsinniger fuhr ich auf dem Korridor umher, kein Paletot hing am Ständer, noch lag er auf der Erde, noch sonst wo. Meine Frau kam mit Licht. Na, das war eine schöne Bescheerung. Im Spind, in der Küche, in der Dienstmädchenstube — nirgends! — nirgends! Nirgends der Paletot! An das Beuteltchen in der besonderen Seitentasche rechts getraute ich mir gar nicht zu denken. Wir hatten einen Aufwärter gehabt, sollte der —? Ich stand mit meinen Gedanken still wie ein Prellstein an der Straßenecke und wußte nicht wohin. Meine Entlassung, völliger Ruin aller guten Aussichten!

Ewige Schande! Das sah ich vor mir in ichmäßlicher Perspektive. Ich wäre am liebsten gleich wieder in's Bett gekrochen mit dem Wunsche, einzuschlafen und nimmer wieder aufzuwachen; aber wohl mir, daß ich ein Weib hatte.

„Oskar,“ rief sie, mir mit einem alten Ueberzieher entgegenkommend, „zieh Dich schnell an und lauf zur Polizei, flink!“

„Wie wär's, Minny,“ flüsterte ich, „wenn wir's ganz verheimlichen?“

„Ganz verheimlichen!“ bebte sie erschrocken hervor.

„Still, still! Es ist nur ein Gedanke. Die Verzweiflung giebt ihn mir ein. Niemand weiß davon, als Du und ich. Schwarz ist schon halb nach Hamburg und geht sofort an Bord nach Yokohama. In acht Tagen ist der Wechsel erst fällig — man gewönne wenigstens Zeit.“

„Und jetzt verlieren wir Zeit,“ flüsterte meine Frau, mich umarmend, als hätte sie große Furcht, daß die schmälliche Versuchung den Sieg über mich davontragen könnte.

Ich küßte sie und einige Minuten später war ich auf dem Wege zur Polizei. Der Lieutenant hörte meinen Bericht, den ich ziemlich unzusammenhängend heraushaspelte, mit permanentem Kopfnicken an und maß mich mit einem gelegentlichen Seitenblick, welcher zu deutlich sagte, daß er am liebsten in mir den Dieb erkennen würde. Während des nachfolgenden beäugelte er mich aufmerksam.

„Ah,“ sagte er, „ich glaube, ich weiß, wer's gewesen ist.“

Ich schnappte natürlich vor Freude nach Luft — und das, so gestand er mir nachher offenherzig zu, sei das Hauptmerkmal für ihn gewesen, daß es am Ende doch wohl mit diesem Diebstahl seine Wichtigkeit haben könne, so unwahrscheinlich es sei.

„Oh,“ rief ich, das — „das ist herrlich; Herr Lieutenant, dann können Sie ihn noch am Ende vor morgen früh festnehmen lassen — er soll laufen, wohin er will, wenn ich, wenn ich nur das Geld habe, sonst bin ich ein ruinierter Mann!“

„Ja,“ sagte er, „dazu ist die Polizei nicht in die Welt gesandt, um solche Beute laufen“

zu lassen. Erzählen Sie mir erst mal, wie der Kunde, den wir im Verdacht haben, dazu gekommen sein kann, daß zu erfahren, daß Sie Geld im Paletot hatten.“

„Ich habe keine Ahnung,“ sagte ich.

„Ah — aber ich,“ meinte der Lieutenant lächelnd, „Sie sind nachher in einer frequentierten Restauration gewesen?“ —

„Bei M.'s,“ rief ich, ganz neu aufgebaut durch den Scharfsinn dieses herrlichen Mannes.

„Ja, ja,“ sagte er, mich strengen Blicks betrachtend, „so kommt man um sein Eigenthum. Und was noch mehr sagen will, Sie waren in Gesellschaft eines Freundes und sprachen von dem Gelde?“

„Allerdings,“ rief ich, „mit Schwarz. Evchen war auch dabei.“

„Evchen? Wer ist Evchen?“

„Evchen Lange, die Schenkmanjell.“

„So — so — so — so — so, aha!“ Er machte mit einem Male eine sehr bedenkliche Miene.

„Sie werden doch das Mädchen nicht im Verdacht haben?“ fragte ich. Und da fiel mir denn plötzlich der Pfandschein ein. Ich erzählte dem Lieutenant in kurzen Worten den Hergang. Er stand auf und klingelte.

„Und wo,“ fragte er, „ist der Pfandschein geblieben?“

„Im Paletot,“ stammelte ich, „soviel ich weiß. Ich hatte große Eile. Ich glaube, ich habe ihn in die Cigarrentasche gesteckt.“

„Und die?“

„In die Seitentasche, unten.“

„Nicht in dieselbe, worin das Geld —“

„Bewahre — das ist unmöglich,“ rief ich.

„Wissen Sie, welches Pfandhaus es war?“

„Ich hatte keine Ahnung.“

„Es ist gut,“ sagte der Lieutenant, „wir werden in einigen Stunden zu Ihnen schicken und den Thatbestand näher festsetzen lassen. Machen Sie bis dahin keinen Lärm davon.“

Ein Schutzmann trat ein und begleitete mich bis an die Thür. —

Ich kam nach Hause, miserabel und voll Verzagens. All meine Hoffnungen, mein ganzes Erdenglück hing an einem Pferdehaar. So ein Unglück in einer so jungen Ehe! Was sollte dann erst das Ende davon sein? Genug, es waren schreckliche Stunden. Meine kleine Frau schlöpte mir Kaffee und Ei ein — so ein Weib! Der liebe Gott schuf es in seiner wohlwollendsten Stunde! Es kommt zwar viel Glend zu Stande durch die Weiber, aber noch weit mehr wird wieder gut gemacht. Ich erzählte ihr die Episode mit Evchen — ich that's nicht gern, denn mancherlei Gedanken machen sich die Frauen gewöhnlich bei den unschuldigsten Dingen; sie hörte aber ganz ruhig zu.

„Weißt Du was, Oskar,“ sagte sie, „geh' zu ihr und nimm sie mit zum Pfandleiher, der soll Acht geben, wenn etwa der Dieb die Uhr einlösen will, und dann — sie kämte mir das Haar — geh' sofort zum Bankdirektor und erzähle die ganze Geschichte. Das erste Wort mußt Du haben.“

Ich stülpte meinen Hut auf und sah in den Spiegel. Mein Gott, welch ein Anblick! Können ein paar Stunden einen Menschen so verändern! Bleich, schlaff in den Knochen, zerfchlagen. Ein Bild des Entsetzens!

Und die abgegebenen Sachen von gestern Abend ringsumher, die Rückenknochen und das zerflossene Gelée, und dieser Geruch von saurem Wein — genug, es war deprimierend nach jeder Richtung.

Ich raffte mich auf und stürmte fort. — Ich setzte mich in eine Droschke, denn ich war erschöpft, stieg aber bald wieder aus, der Gaul zoffelte mir zu langsam. Ich lief zu M.'s. Wo Evchen Lange wohnte? Ob ich eine Trauerbotschaft habe? Nein — ja — bitte, wo sie wohnte, wollte ich wissen. Da und da, vier

Treppen, links, bei dem und dem. Danke. Ich stürmte weiter. Komme an. Alte Heze in Haube macht auf, schielt mich giftig an. Was das heute für 'ne Wirthschaft wäre? Wie so? Wo Evchen sei? Auf der Polizei, war die Antwort. Was ich mit ihr vorhätte? Es fuhr mir durch das Hirn — sollte ich erst noch einmal zur Polizei? „Wo wohnt der nächste Pfandleiher?“ fragte ich. „Sind Sie der Herr, der ihr gestern auf den Schein Geld geliehen hat?“ war die Gegenfrage. Da sie freundlich gestelt war, so nickte ich mit dem Kopfe.

„Wir armen Leute,“ jammerte die Alte mit der Haube, „wissen manchmal nicht, wie wir uns durchkriechen sollen.“ Ich schnitt ihr jede weitere Gefühlsergießung ab und erfuhr die Adresse des Pfandleihers, der die Uhr beliehen. Man hätte mich laufen sehen sollen, wie ich über das Glatteis wie auf Schlittschuhen hinwegsegelte. Tausend Dinge sausten mir durch den Kopf — ich habe sie alle längst wieder vergessen. Ich schnappte vor der Thür ein paar Mal nach Athem und ging hinein. Drinnen im Halbdunkel unterschied ich alsbald zwei Gestalten, den Pfandleiher hinter seinem Pult und davor eine halb anständige, halb rüde Erscheinung — kein Kommiss, kein Schlächtergefell, kein Schusterjunge und auch kein Baron, aber etwas von allen Bieren; eine fettige Mütze mit triefend fettigem schwarzen Haar, ein dicker Kopf, ein hoher Stehkragen von voriger Woche, ein modischer Rock, pechschwarze Manchetten, so daß die schmutzigen Hände beinahe wie weiße Wäsche daneben ausfahen, Reithosen und Stulpsstiefel u., aber keine Weste, sondern ein richtiges Schusterjungenhemde an deren Stelle.

Es ist sonderbar, wie ich im Halbdunkel dazu kam, alles dies ohne Mühe mit einem Blick zu bemerken. —

„Guten Morgen,“ sagte ich etwas schüchtern und von dem Dunst des Ortes benommen. —

Der junge Mann in der fettigen Mütze sah mich an, es war ein stehender Blick, aber mein schäbiger alter Ueberzieher, mein bleiches, verstörtes Aussehen nöthigten ihm keine Antwort ab.

„Der braune Rock,“ brummte er, auf ein Bündel vor sich hindeutend, das mit einer Strippe zusammengeschnürt war, „ist 30 Mark werth, ich habe 60 dafür gegeben.“

Der braune Rock — mir wurde ganz schwindlig.

„Un uff den Schein for die Uhr, die Emma hier verseht hat, giebt et ooch fünfzehn, sonst können wir keen Jeschäft mit eenander machen.“

Der Pfandleiher schielte nach dem Schein, nach mir und nach seinem werthen Kunden.

„E. Lange — ist das Ihre Schwester?“ fragte er.

„Ne, meine Kousine,“ war die Antwort.

„Eine goldene Cylinderuhr? Seltsam, wie kommt Ihre Kousine zu der Uhr?“ —

Ich konnte mich jetzt nicht länger halten. Ich weiß nicht, was ich schrie oder lastete, ich stürzte auf den braunen Rock zu und erkannte ihn sofort als den meinen. — Mit der Kraft eines Tigers wollte ich nun über den Herrn mit der fettigen Mütze herfallen, aber der hatte sich bereits entfernt und die Thür hinter sich aufgelassen. Ich lief hinaus. „Mein Geld!“ schrie ich, „Schurke, mein Geld!“

Auf der Straße lagen sich zwei Herren in den Armen. Der eine hatte eine fettige Mütze auf und der andere eine Pickelhaube. Sie waren einander unversehens in die Arme gelaufen.

„Haltet den Dieb!“ schrie ich, „mein Geld!“ und sprang dem Schutzmann zu Hülfe.

Wir hielten ihn fest; der junge Herr sah, daß wenig Aussicht war, uns abzuschütteln.

„Mein Geld!“ leuchte ich und erwürgte ihn halb.

„Ich habe kein Geld,“ grölte er.

„In dem Rock hat's gesteckt,“ schrie ich, „er muß wissen, wo's ist.“

„Wird wohl noch drin find,“ hohnlächelte er, „suchen sie sich et man!“

Ich sah wie ein Blitz die Treppe hinauf, den Pfandleiher umarmend, ich zerschchnitt die Strippe mit einer Scheere und fuhr mit der Hand in die Tasche auf der rechten Seite unter der Schulter. Da steckte der Beutel mit den 60 000 Mark. —

Wie ich den Morgen ins Komptoir gekommen bin, ob fliegend oder koboldschiefend, weiß ich heute noch nicht. Ich deponirte das Geld in den Arnheimer und stiefelte heim. Meine Frau sah sofort an meinem Gesicht, daß Alles in Ordnung war. Wir tanzten wie Indianer zwischen den Trümmern unseres gestrigen Festes herum, bis die Polizei kam und durch ihre Kreuz- und Querfragen uns wieder zu Verstand brachte.

Der Schutzmann, dem mein Paletotdieb in die Hände lief, war eben der nämliche, den der Lieutenant abgehandelt hatte, um den Pfandleiher zu informieren, daß der Schein gestohlen wurde. Cochon bekam ihre Uhr am nächsten Morgen von mir zurück, als Entschädigung für die ausgestandene Angst, und der Herr mit der fettigen Mütze, der sich in seiner Branche bereits bedeutenden Ruf erworben hatte, fand nunmehr Zeit, „fern von Madrid“ darüber nachzudenken, daß es gut sei, gestohlene Paletots nach etwaigen Geldresten zu untersuchen!

Hätte er das diesmal gethan, ich wäre auf ewig ein ruinirter Mann gewesen.

In meinem ganzen späteren Leben aber habe ich kein Geld mehr nach Kassenschluß abgenommen. —

„Großmütterchen erzähle!“

(Nachdruck verboten.)

Großmütterchen, erzähle:
Wie war's zu Deiner Zeit.
Als Großpapa in Zürich
Um Deine Hand gefreht?
(Aus deutschen Liedern.)

„Woran denkst Du, mein Liebling?“ fragte die greise Frau Oberlandesgerichts-räthin und schaute mit ihrem gütigen Lächeln in das junge, rosige Antlitz des sechzehnjährigen Enkel-töchterchens.

„Woran?“ Ueber die feinen Züge der Kleinen flog blitzschnell eine heiße Röthe, dann aber erhob sich Backfischchen von dem Plätzchen, das sie der Großmutter gegenüber eingenommen. Im Nu war die zierliche schlanke Gestalt an der Seite der Dame und schüchtern die welken Hände derselben fassend, flüsterte der kleine rosige Mädchenmund:

„Großmütterchen, Du hast heute einen Epheukranz um Großpapa's Bild gelegt! Und als ich Dich fragte, was das zu bedeuten hat, meinstest Du — ach, mit so wehmüthigem Lächeln: „Es ist heut mein Hochzeitstag, Grethchen!“ — Weißt Du, Herzenahne, und seitdem muß ich mir immerzu den Kopf darüber zerbrechen, wie Du wohl ausgesehen haben magst, als Du so jung warst wie — Du lieber Gott, es ist mir kaum möglich, dies mir vorzustellen, mit rothen Backen und schwarzen Haaren und dann —“ Grethchen blickte auf ihre zierlichen Stiefel und kicherte vor sich hin.

„Und dann?“ fragte die Ahne, „sprich Dich doch aus, mein Kind.“

„Ach, Großmutter, und dann möchte ich gar zu gern wissen, wie es gewesen, als Großpapa, der liebe gute Großpapa, um Deine Hand geworben.“

„Ich will es Dir erzählen, Kleine!“ erwiderte die alte Frau. Als sich Grethchen dann auf das niedere Bänkchen zu den Füßen der Ahne niedergelassen, legte diese ihre Hände wie segnend auf den Scheitel des Liebling's und begann mit leiser Stimme:

„Grethchen, ich bin viele Jahre hindurch eine sehr glückliche Frau gewesen. Ich liebte meinen Mann über Alles und doch — und doch dachte ich vor Jammer sterben zu müssen, als er mir den Verlobungsring an den Finger steckte. Unterbrich mich nicht, Kind!“ fuhr die Greisin schnell fort, als Grethchen verwundert die Hände zusammenschlug, „und höre mir nun auch geduldig zu.“ Eine kleine Pause entstand, dann nahm die Ahne ihre Erzählung wieder auf. „In meiner Jugend war Alles, Alles ganz anders als heute: Ich lebte ja in der guten, alten Zeit, Herzchen, in der man noch keine Ahnung von der Wichtigkeit des Dampfes hatte, vom Telegraph und Telephon, Velozyklen und all dergleichen, womit der Mensch sich heute so mächtig macht. In meiner Jugend ging Alles sein bedächtig seinen Weg, aber die Welt war wirklich besser, als in der Gegenwart. Es glaubte ein Jeder mit Inbrunst an die Lehren des Herrn Pastors und Tugend und Häuslichkeit waren kein leerer Inhalt. Noch gab's die Autorität der Eltern: Was das Haupt der Familie bestimmte, war jedem Gliede derselben Gesetz.“

Mein Vater war ein strenger, ehrenfester Mann — meine Mutter eine sanfte, treue Seele — die gehorsame Dienerin ihres Gatten. Ich — nun, ich wurde in der ganzen Stadt „Syndikus Wildfang“ genannt. Aber alle Welt hatte mich lieb, denn ich war freundlich mit Jedem. So wurde ich fünfzehn Jahr. Ich hatte schon an dem Tisch des Herrn gestanden und war ein großes, ganz erwachsenes Mädchen, das aber immer noch keinen liebener Umgang wußte, als den mit Steuerausheber Berger's Ältestem, der beim Herrn Landrath schrieb. Wir waren Nachbarskinder und in einem Alter. Trotzdem aber hatten wir uns doch schon das ernsthafteste Versprechen gegeben, dermaleinst Mann und Frau zu werden.

So standen die Dinge auch noch, als ich meinen sechzehnten Geburtstag feierte. Die Eltern hatten mich reich beschenkt und wir saßen gemüthlich beim Kaffeetisch, als der Briefbote meinem Vater ein großes Schreiben brachte. Er öffnete es und vertiefte sich eifrig in die Lektüre desselben. Dann aber nahm er mich beim Kopf und sagte mit ungewohnter Freundigkeit: „Unser Töchterchen ist ein Glückskind!“ Noch verstand ich ihn nicht, aber bald sollte es vor mir tagen.

Schon in derselben Nacht wurde in unserem Hause das Unterste zu oberst gekehrt. Es war, als wenn eine Sündfluth über uns hereingebrochen so überfluthete uns die Mägde mit Scheuerwasser. „Es kommt Besuch!“ jagte die Mutter dazu und auch sie zeigte mir ungewöhnliche Zärtlichkeit.

Wie dann Alles vor Sauberkeit blinkte in dem stattlichen Hause des Herrn Syndikus, hielt eines Morgens auch ein gar stattlicher Reisewagen vor unserer Thüre. Zwei Herren entstiegen demselben und wurden feierlichst in Vaters Arbeitszimmer geführt. Grethchen, eine Viertelstunde später aber riesmich die Mutter in die Pukstube und hier — hier legte der Vater ohne alle Vorbereitung, ohne mich zu fragen, meine zitternde Hand in die Rechte eines jungen, stattlichen Mannes. „Herr Assessor Ehrenfried, der Sohn meines besten Freundes,“ dabei deutete er auf einen großen, alten Mann, der neben ihm stand, „gibt Dir die Ehre, Dich zum Weibe zu begehren, Luise! Ich hab' ihm mit Freuden meine Einwilligung gegeben.“

Ich war wie betäubt, Grethchen; aber nicht im Traum fiel es mir ein, mich dem Willen des Vaters zu widersetzen. Und als ich am Abend zum letzten Mal an der Gartenpforte mit Berger's Karl zusammentraf, da reichte ich ihm schluchzend die Hand: „Der Vater giebt mich einem Andern zur Frau,“ stöhnte ich. — „Fasse Dich, Karl, ich kann es ja nicht ändern.“ — — —

Und er hat auch wirklich Trost gefunden, denn als wir unseren Zingsten taufen ließen, läuteten gerade die Hochzeitsglocken für — meine erste Liebe.“

Kartoffel und Trüffel.

Als ein aus Piemont vertriebener Kaufmann, Antoine Seignoret, ein Waldenser, dem Pfarrer der Waldenser zu Schöneberg in Württemberg, Herrn Arnand, am 22. April 1701 zweihundert Kartoffeln mitbrachte, waren die Schöneberger sehr erstaunt. Sie glaubten — so führt das „Dabeim“ aus — es seien Trüffeln, die den Kartoffeln allerdings recht ähnlich sehen und nannten die neuen Knollen demgemäß Trüffelchen oder, wie es damals hieß, Tartoffelchen (bayerisch Artoffelchen). Kartoffel war ein italienisches Fremdwort, entstanden aus Tartufolo, welches ein Verkleinerungswort von Tartufo ist (lateinisch terrae tuber, Erdknolle, zugleich der Name für die Knolle des Alpenveilchens).

Die Kartoffeln, vermeinte Trüffeln, wurden also im Jahre 1701 zu Schöneberg in Württemberg Tartoffeln genannt; die beiden T aber hintereinander ließen sich nicht bequem aussprechen, das eine sprang demnach in K um, ähnlich wie gelegentlich aus Kurltaube Kurltaube ward, und es entstand das Wort Kartoffel. Dieser Ursprung des Wortes ward so schnell vergessen, daß ihn bereits Adelong nicht mehr kannte; er leitete Kartoffel aus Erdapfel ab! — Die umgeänderte deutsche Form setzte sich dann weiter im Osten, in Polen und Rußland fest (Kartoffel). Wichtig ist, festzuhalten, daß Tartufolo nicht etwa bereits im Italienischen Kartoffel bedeutete; die Kartoffeln heißen in Italien Patate, ein amerikanisches Wort, welches zunächst aus dem Spanischen (Patata) und Portugiesischen (Batata) entlehnt und auch in's Neugriechische (Patata), sowie nach England (Potatoe) gedungen ist.

Der Sache nach decken sich Patate und Kartoffeln nicht ganz, erstere sind vielmehr süßer und weniger mehlig, werden daher in England als sweet potatoes unterschieden. Auf Malta und Korfu kennt man nur diese „ süßen Kartoffeln“.

Uebrigens ist der Name Kartoffel in Deutschland nicht der ursprüngliche. Als die Frucht gegen Schluß des 16. Jahrhunderts aus Amerika nach Europa verpflanzt wurde, nannte man sie Erdapfel, man betrachtete sie, wie so viele andere Früchte, als einen Apfel, aber als einen Apfel, der nicht am Baume, sondern in der Erde wuchs.

Auch in anderen Ländern bedient man sich dieses Wildes, z. B. in Frankreich, wo man Pomme de terre und noch häufiger bloß Pomme sagt. Erdapfel ist demnach älter als Kartoffel. Nicht jünger mag der Name Erdbirne oder Grundbirne sein, welcher letztere am Rheingang und Gäbe ist; man sagt hier Grumbire, woraus das in einigen französischen Landschaften geltende Crampire hervorgegangen ist. Ehe die Kartoffel beide Namen gleichsam mit Beschlag belegte, war „Erdapfel“ für eine Gurken- oder Melonenart, „Erdbirne“ in der Lausitz und Meißen für die als Viehfutter kultivirte Topinambur, die Erdartischoke, üblich.

Anstiedelung in Südafrika. In unserem Bilde auf Seite 33 geben wir unseren Lesern die Reproduktion einer nach der Natur aufgenommenen Photographie und lassen unseren Gewährsmann, der mehrere Jahre hindurch Anstiedelungen in Afrika besaß und Leben und Verhältnisse genau kennt, die Erläuterung selbst geben: „Ich habe von meinem Camp, noch bevor ich meine Claims verkauft hatte, eine Photographie aufnehmen lassen, die sehr gut ausgefallen ist, und die ich hier beifüge. Im Vordergrund sind meine Leute mit dem Zer schlagen des Stoffes und mit Sortiren beschäftigt, während im Hintergrunde mein Wohnhaus, meine Zelte und mein Reisewagen zu sehen sind. Ein Quagga (eine Art kleines Zebra), das mir ein Nachbar zu diesem photographischen Aktus geliehen hatte, hielt recht hübsch und artig still, und ist daher auf dem Bilde sehr nett ausgefallen.“

Großmutter's Gebetbuch. (Zu unserem Bilde auf Seite 36.) Sonntag ist's im Dorf — die Glocke der kleinen Kirche ruft zur Andacht und frei von der Werklagsarbeit eilen die fleißigen Bewohner des Dorfes zum Gotteshaufe, um sich an Gottes Wort, das der geistliche Herr so trefflich auszulegen versteht, zu erbauen. Einchen und Trinchen aber wollen auch ihren Sonntag haben. Einchen hat der Großmutter altes, in Leder gebundenes Gebetbuch von der Kommode genommen, hat den Metallverschluß geöffnet und liest nun nicht ohne Mühe einen Vers laut vor. Andere Kinder des Dorfes stellen sich ein und so wird nicht nur in der Kirche, sondern auch hinterm Bretterzaun Andacht abgehalten. — Liebliche Kinder, möge Gott Euch behüten vor jeder Gefahr und möget Ihr später eben so fromm und gut bleiben, wie jetzt, da Ihr unwissend sein Wort verkündet. Sa, Einchen und Trinchen, merkt Euch, was Ihr da eben buchstabirt:

Wer nur dem lieben Gott vertraut,
Der hat auf keinen Sand gebaut!

Die Medizin bringt gewiß viel Licht in die Welt, denn durch sie wird die Menschheit sehr gelichtet!

Aus dem Telegraphenleben. Auf dem Ch'er Telegraphenbureau erschien dieser Tage ein Mann mit einer sehr unleserlich geschriebenen Depesche an einen Freund in W. Als der Telegraphenbeamte sich vergebens abmühte, die Hieroglyphen zu entziffern, bat er den Absender um einige Anskunft. „Schicken Sie's nur ab,“ war die naive Antwort, „mein Freund kann meine Hand schon les'n.“

Ein vorsichtiger Finanzmann. Bei einem Duell zwischen einem Rentier und einem Lieutenant erhält ersterer einen Schuß in die Brust. Der Arzt, der den Betroffenen untersucht, findet zu seinem Erstaunen, daß die Verletzung ganz unbedeutend, da die Kugel an einem in der Westentasche befindlichen Goldstück abgeglitten. Indem er den Rentier auf die Schulter klopft, ruft er lächelnd aus: „Hören Sie, mein Lieber, Sie verstehen es aber ganz vorzüglich, Ihr Geld zu plaziren.“

Homonym.

Was ist das, das im Wasser lebt,
Und hoch am Sternenhimmel schwebt,
Das im Kalender ruhig ist,
Sonst aber Menschen plagt und frist?
Schwarz hört man's in der Küche zischen,
Und roth erscheint es auf den Fischen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Charade.

Ein munt'rer Sängerkhor belebt die Räume
Der Ersten, bei des Frühlings Wiederkehr —
Und traulich flüstern Blumen, Sträucher, Bäume
In's Ohr sich manche süße Wundermär;
Ihn aber, der den schönsten Saal erbaute,
Verkünden euch der letzten Beiden Laute.

In laub'ger Dunkelheit blüht still das Ganze,
Des Werth die Neuzeit klarer hat erkannt;
Und nach dem schönsten Mond im Jahreskranze
Den Labetrant, den es gewährt, benannt;
Soll leicht das Blut durch eure Adern fließen,
Müht ihr das Ganze frisch im Wein genießen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Buntes Allerlei.

Ich rauche auch!



„Nicht wahr, mein Herr, Sie können doch Rauch vertragen?“ fragte eine Wirthin ihren neuen Miether. — „Ich rauche selbst sehr stark,“ sagte dieser. — „Das ist mir lieb, der Ofen raucht nämlich auch.“

Schiffbruch. Ein Lumpensammler suchte aus dem Rehrichthausen auf der Straße mehrere Stücke Fischbein heraus und sagte: „Hier muß eine Madame „Schiffbruch“ gelitten haben.“

Rebus.

m	nnnnnn	eeee		
i	nnnnn	e b e z		Nu
		eeee		

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Scherzaufgabe.

Wer baut Brücken ohne Holz und Stein?

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Scherzaufgabe aus voriger Nummer:
Seine Hände.

Auflösung des Rebus aus voriger Nummer:
Leising.

Fleiland und Hochgebirge. (Zu unserem Bilde auf Seite 37.) Ein Wüstenbild aus Egypten und eine Tyroler Alpenlandschaft bringen die beiden äußersten irdischen Bodengestaltungen gleichzeitig zur Anschauung. Welcher Kontrast zwischen Sennhirt und Fellah, zwischen Ziege und Kameel, Fichte und Palme, Glühland und Gletscherschnee und welcher Kontrast in den Wohnungen, den Trachten und der Beschäftigung hier und dort.

Steigerung. Der Schauspielhdichter Roderich las einem Bekannten ein neues Drama vor. „Es ist ganz schön,“ meinte der Zuhörer, „aber bereits sind im ersten und zweiten Akte so viel Verwickelungen vorgekommen, daß ich nicht begreife, wie die sich in den folgenden Akten noch steigern können.“ — „Seien Sie ohne Sorge,“ beruhigte Roderich, „im vierten Akt kommt noch ein Civilprozeß nach sächsischem Rechte vor.“

Berechtigte Frage. Ein Söhnlein ging mit seinem Vater bei einem Galgen vorbei. „Was ist das für eine Stellage?“ frug der Sohn. — „Daran hängt man die armen Sünder am Halse auf, bis daß sie todt sind,“ erklärte der Vater. — „Die armen Sünder? Aber wo hängt man denn die reichen Sünder hin?“

Aus Kasau. Ein paar durch Schneeballwerfen übel zugerichtete Jungen wurden vom Vater hart angelassen: „Ihr sollt Euch nicht schneebäll'n!“ — „Warum nicht?“ fragte der Jüngste, „Lauben schnäbeln sich ja auch!“

Sehr richtig. In einem der ersten Dresdener Hotels werden, nach einem in den Zimmern angehefteten Plakate, die Fremden erucht, „Nichts aus dem Fenster zu werfen.“ Ein Fremder schrieb darunter: „ausgenommen sein Geld.“

Aber Gott sieht's. Bei einem ungarischen Magnaten ward eines Tages lächtig gebechert. Der edle Ungarwein floß in Strömen. Ein Theil der Gäste war bereits der Macht des Bacchus erlegen; nur Kaszlo Soltit hielt sich tapfer und führte soeben den gefüllten Pokal, aus dem ein köstlicher Ausbruch duftete, von Neuem zum Munde, als seine Gemahlin, die für seinen Zustand fürchtete, herantrat, seinen Arm ergriff und den Gatten beschwor, nicht weiter zu trinken. „Aber 's ist einmal eingeschenkt, gutes Kind, solch' edel Gut darf nicht vergebens eingeschenkt werden.“ — „Trink nicht mehr, Kaszlo,“ bat die besorgte Gattin, „gieß den Becher lieber zum Fenster hinaus.“ — „Zum Fenster hinaus? Bedenke, was unseren Gassfreund dies kränken würde, wenn ich also mit seinem edlen Gut umgehen würde.“ — „Beruhige Dich,“ tröstete die Frau, „der edle Gassfreund sieht es nicht mehr. Er liegt bereits unter'm Tisch.“ — „So, der sieht's nicht mehr,“ erwiderte der Gatte; — „aber Gott sieht's, wenn ich den Wein weggieße, bedenke das, geliebtes Weib.“ — Und das edle Raß rollte in die Kehle des edlen Ungarn.

Sauswirthschaftliches.

Narben heilen am besten wieder glatt, wenn man sie, natürlich erst, sobald eine Befürchtung zur Blutung oder Entzündung nicht mehr vorhanden ist, täglich zweimal mit rauhem Flanell oder Zuteffstoff frottirt.

Vorzügliches Motten-Vertilgungsmittel. Man nehme 2 g Thymol, 2 g Salicylsäure, löse in 1 g Citronenöl 200 g höchst rektifizirten Weingeist. — Dieser Mottenäther tödtet das Ungeziefer sofort, macht keine Flecken und hat den großen Vorzug, daß der Geruch desselben nicht unangenehm ist.

Räthsel.

Ich bin dir treu bei Sonnenschein und Licht,
Doch folg' ich dir in Nacht und Dunkel nicht;
Sonst aber zwingt mich Nichts, von dir zu bleiben,

Nur durch mich selber kannst du mich vertreiben.
Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösung der Räthsel aus voriger Nummer:
Ton, Thon. — Aberglauben. — Glocke.

Alle Rechte vorbehalten.

Redigirt, gedruckt und herausgegeben von
Johann Schwerin's Verlag, A.-G., in Berlin W.,
Behrenstraße 22